

Zeitschrift: Actio : ein Magazin für Lebenshilfe
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 95 (1986)
Heft: 4: Unsere Hausmacht : die Sektionen

Artikel: Die Motivierten : Telefon-Interviews
Autor: Freyer, Margrit / Noel, Corinne / Vuilleumier, Vreni
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-556530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SEKTIONEN

«Ich habe eigentlich immer als Freiwillige in irgendeiner humanitären Organisation gearbeitet. Als ich nach Freiburg kam, wo wir praktisch niemanden kannten, fragte ich bei der Sektion Freiburg an, ob meine Mitarbeit erwünscht sei.

Für mich ist der «Nächste» eben auch jener, der meine Hilfe am nötigsten braucht. Ich finde, dass ich eine privilegierte Stellung in unserer Gesellschaft habe, ich muss mein Brot nicht selber verdienen. Schon vom christlichen Glauben her fühle ich mich darum verpflichtet, mich für andere zu engagieren.

Rund fünf Stunden setze ich in der Woche für die Betreuung vor allem älterer Prostituierter zwischen 65 und 75 Jahre ein. Nicht selten spielt beinahe immer auch der Alkohol eine verheerende Rolle.

Oftmals werden uns Fälle von Verwahrlosung von Sozialarbeitern oder Hauspflegerinnen gemeldet. Es ist nicht leicht, mit diesen Frauen in Kontakt zu kommen. Anfangs sind sie abweisend und miss-

trauisch. Aber nach und nach kommt es zu erstaunlich offenen Kontakten. Ihre Schicksale sind in den meisten Fällen dramatisch. Was kann ich ihnen bieten?: meine Zeit, ein wenig Würde, als Mensch für voll genommen zu werden, oftmals auch praktische Hilfe.

Ich begleite sie, wenn sie es wünschen, um ein Kleid zu kaufen oder auf einem Behördengang.

Sie nutzen mich nie aus. Sie respektieren mein Privatleben und rufen nur in Ausnahmefällen unter vielen Entschuldigungen privat bei mir zu Hause an. Immer wollen sie auch Gastgeberin sein und für mich den Tee bezahlen.

Ich habe grosses Zutrauen zu diesen Frauen, und sie haben Vertrauen zu mir. Sie geben mir eine Form von Freundschaft, die ich bisher noch nie kennengelernt habe. Und jedesmal, bei jedem Treffen, habe ich das gute Gefühl, dass mich jemand wirklich erwartet.» □

Nicht selten reklamieren meine erwachsenen Kinder, denn wer uns braucht, ruft auch über Mittag – zur Zeit des Mittagessens – an oder abends.

Pro Tag vermittele ich ungefähr 2 Fahrten, im Jahr sind es über 600.

Zwar bin ich mit Leib und Seele Hausfrau, sporadisch arbeite ich noch als Arztsekretärin in Teilzeiteinsätzen, aber – vermutlich wie all die ehren-

amtlichen Fahrerinnen – möchte ich jenseits der eigenen vier Wände noch etwas anderes tun, mich engagieren. Seit einem Jahr bin ich im Vorstand der Sektion Zürcher Oberland. Meine Überzeugung war von jeher, es ist gescheiter, den Kindern etwas vorzuleben, als ihnen bloss zu predigen. Meine Familie weiss heute, dass sie mich mit dem Roten Kreuz zu teilen hat.» □

Die gemeinsame Plätzlidecke

Liselotte Pulfer ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und ist erst kürzlich Grossmutter geworden.

Bereits seit 8 Jahren arbeitet sie als Freiwillige für die Sektion Baden. Die gelernte Schaufensterdekorateurin wollte sich eigentlich in der Ergotherapie engagieren. Aber dann füllte sie den Platz, an der man sie hinstellte, aus, nämlich im Israelitischen Altersheim in Lengnau bei Baden.

«Die Idee, war, mit den Insassen eine Aktivierungstherapie durchzuführen. Aber die Patienten, mittlerweile zwischen 76 und 95 Jahren, zeigen kaum noch Interesse am Handarbeiten. Es bleibt eigentlich nur noch beim Rippli-Stricken. Wir arbeiten an einer Plätzlidecke, und jedesmal fragen mich die alten Damen, was sie hier eigentlich arbeiten.

Hie und da lasse ich mich beinahe entmutigen, weil so wenig Fortschritte zu sehen sind. Es scheint mir oft, ich benötige meinerseits auch einmal eine Reaktivierung. Aber dann spüre ich eben doch, dass man jeden Donnerstagmorgen auf mich wartet.

Dann mache ich mich auf zu ihnen, und die alten Damen stricken an ihren Plätzchen. Hie und da stösst noch ein alter Mann zu unserer Runde, der aber beinahe augenblicklich wieder einschläft.

Eine der alten Damen trägt auf ihrem Arm noch den Stempel von Auschwitz. Aber es scheint mir, dass niemand über diese unbewältigte Vergangenheit reden möchte. Beinahe alle sind sehr isoliert, erhalten nur etwa ein- bis zweimal pro Monat Besuch. So ist der Donnerstag jene



Regelmässigkeit, jener kleine Anstoss, aus seiner eigenen Isoliertheit herauszukommen, der vermutlich doch wichtig ist. An einem Freitag ist im Heim nichts zu wollen, dann wird Sabbat gefeiert. Mit einem Auto darf man dann schon gar nicht in den Park hineinfahren. Warum ich das alles seit Jahr und Tag tue? Ich glaube das Wertvollste, das wir Mitmenschen schenken können, ist Zeit. Sie ist noch wichtiger als Geld. Oftmals entdecke ich auch Witz und Humor. Letzthin zog eine der alten Damen ein Büchlein von Hermann Hesse aus der Tasche, geistige Interessen sind offensichtlich noch vorhanden. Und wenn einige Arbeiten für den Basar fertig geworden sind, strahlen die Augen jener, die sie geschaffen haben, über die unbeholfen gestrickten Bäbeli und Decken. Dann signalisieren sie – die einer Generation angehören, für die Arbeit Segen bedeutete – wir sind immer noch nützlich.

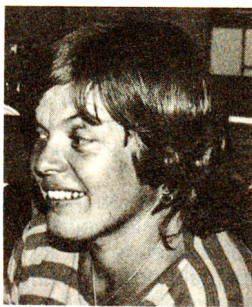
Nun ist im neuen Spital von Baden ein Ergotherapiezentrum im Aufbau begriffen. Vielleicht eröffnen sich mir hier doch neue Aufgaben.» □

Ich möchte etwas vorleben und nicht predigen

Vreni Vuilleumier ist verheiratet und hat drei praktisch erwachsene Kinder. Sie ist Lehrergattin, und die Vuilleumiers haben von ihren Vorgängern sämtliche Amtliche geerbt, die man Lehrerehepaaren eben so anzuhängen pflegt.

Vreni Vuilleumier organisiert den freiwilligen Autodienst in der Gemeinde Meilen in der Sektion Zürcher Oberland. Sie hat dreissig Fahrer in ihrer Kartei. Sie alle arbeiten ohne jede Arbeits- noch Spesenentschädigung.

«Die Gemeinde Meilen hat rund 10 000 Einwohner. Die meisten Fahrer sind Fahrerinnen, sind Frauen, die sich nützlich machen wollen. Und wir sind der Auffassung, dass wir im Sinn und Geist von Henry Dunant handeln, wenn wir solche Autodienste gratis anbieten. Grundsätzlich übernehmen wir nur Fahrten, wenn uns ein Spital, ein Arzt, eine Gemeindegemeinschaft oder die Psychiatrische Klinik darum ersucht. Wir sind kein Gratis-Taxidienst. Aber natürlich hat sich herumgesprochen, dass



wir diese Dienstleistung anbieten, und mittlerweile vermitteln wir auch auf private Anfrage hin – nachdem wir uns vorher erkundigt haben – Fahrten.

Auch «reiche» Leute, die sich durchaus einen Taxi leisten könnten, sind zum Teil auf uns angewiesen. Ein Taxichauffeur weiss nicht unbedingt mit einem Rollstuhlfahrer umzugehen, begleitet einen Patienten nicht in das Spital hinein, bis er an der richtigen Stelle seine Therapie bekommt.

Oftmals sind viele Telefone nötig, bis ich eine Fahrerinnen zur richtigen Zeit aufbieten kann.